Erscheint alle 14 Tage

Erscheint alle 14 Tage.

Der kleine Coco

Zeitschrift zur Unterhaltung und Belehrung für die Jugend

8. Jahrgang | Verlag: Der kleine Coco, Goch (Rhld.) | Nummer 13

Rübezahl und der geizige Schneider.

Böhmisch-schlesische Sage von M. Weil.

(Text siehe nächste Seite)

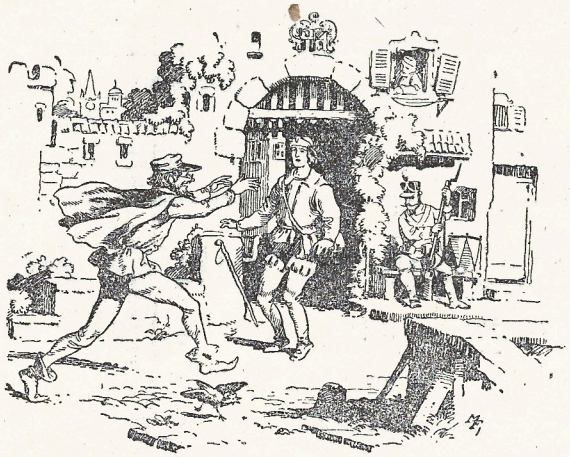
„Ich selbst bin Rübezahl", sprach der Bergmann mit dröhnender Stimme.

Rübezahl und der geizige Schneider.

Böhmisch-schlesische Sage von M. Weil.

Zur Zeit, als König Wenzel II. über Böhmen, Mähren und Schlesien herrschte, lebte in Prag, der Hauptstadt Böhmens, ein Schneider, der überaus hartherzig und geizig war. Doch da Meister Stolice, so hieß er, außerordentlich geschickt und tüchtig war, hatte er immer viel Arbeit.

Der geschickteste seiner Gesellen, ein Schlesier aus dem Altvatergebirge, nähte soviel wie drei böhmische Gesellen, ohne deshalb von dem geizigen Meister auch nur einen roten Heller mehr zu erhalten. Der Schlesier ließ es sich aber nicht anfechten, war immer wohlgemut und heiter, sang und trällerte ein Liedchen nach dem andern und arbeitete weiter darauf los. Was ihn so heiter stimmte, war, daß er sich die Zuneigung des bildhübschen Töchterleins von Meister Stolice erworben hatte. Die beiden jungen Leutchen waren sich von Herzen gut und hofften, sich heiraten zu können.



Meister Stolice sprang auf ihn zu: „Hab' ich dich, du Spitzbube?„

Doch da hatten sie die Rechnung ohne den so geizigen Schneidermeister gemacht, denn als der nette Schlesier eines Sonntags seine Werbung bescheidentlich anbrachte, wurde der Meister fuchsteufelswild, jagte den armen Burschen zum Hause hinaus und schrie ihm nach: ob er ihn denn für so dumm halte, daß er sein einziges Kind einem solchen Hungerleider geben würde.

Dem armen Burschen blieb nichts anderes übrig, als sein Bündel zu schnüren und den Wanderstecken zu ergreifen. Des anderen Morgens war aber auch das Töchterlein des Schneidermeisters verschwunden — und, was noch ärger war, in des Meisters Geldschrank fehlten zweihundert blanke Silbergulden. Nun kannte die Wut des geizigen Schneidermeisters gar keine Grenzen mehr; flugs machte er sich reisefertig, um dem flüchtigen Paare nachzureisen.

Ohne viel zu überlegen, begab sich der Meister nach Schlesien, da er dachte, daß der Geselle gewiß seine Heimat aufgesucht habe.

Bald kam er in ein Dorf des schlesischen Gebirges, und da der Abend niedersank, suchte er das nächstbeste Gasthaus auf. In der Schenkstube waren mehrere Gäste versammelt, die sich mit halblauter, ehrfürchtiger Stimme Sagen vom Rübezahl erzählten. Der Prager Schneider hörte ein Weilchen ruhig zu, dann lachte er aber prahlerisch und rief: „Was für leichtgläubige Narren seid ihr Schlesier? Ihr laßt euch ja von dem erstbesten Spaßvogel foppen. Mir sollte Rübezahl einmal kommen, ich würde ihm schon den Meister zeigen."

Ob dieser Frevelrede erschraken die Gäste tödlich, und der Älteste sprach: „Seid nicht so vorwitzig, lieber Herr. Glaubt mir, Rübezahl ist ein gar mächtiger Berggeist, der alles sieht und hört."

Die Warnung, so gut sie auch gemeint war, reizte den großsprecherischen Schneider erst recht.

„Ah papperlapapp!“ rief er wegwerfend, „einem gescheiten Tschechen kann Rübezahl nichts anhaben, nur einfältige Leutchen lassen sich von ihm drankriegen!“

„Nehmt Euch in acht!“ warnte nun ein anderer. „Rübezahl züchtigt jeden Prahlhans empfindlich!“

„Und ich bleib' dabei, daß es keinen Rübezahl gibt!“

Da erhob sich ein riesiger Bergmann, der bis dahin still im Ofenwinkel gesessen hatte. „Ich kann Euch Rübezahl auf der Stelle zeigen!“

Des Schneiders Mut bekam einen empfindlichen Stoß, doch ließ er sich nichts merken, und er sprach keck weiter: „Es würde mich nur freuen, die Bekanntschaft des hohen Herrn zu machen.“

„Ich selbst bin Rübezahl“, sprach der Bergmann mit dröhnender Stimme. Die Gäste der Wirtsstube erbleichten, standen auf und zogen ihre Mützen ab.

Er schloß Tochter und Schwiegersohn in seine Arme . . .

Doch Meister Prahlhans wollte sich nicht so leicht ergeben, trotzdem sein Herz gar stark an seine Rippen pochte. „Ei, gebt mir einen Beweis, daß Ihr wirklich der mächtige Berggeist seid!“

„Wohlan!“ nahm der riesige Bergmann das Wort, „du sollst dich gleich überzeugen, daß ich so manches weiß. Du bist deinem entflohenen Töchterlein nachgereist. Das Pärchen, das heute früh in Prag getraut wurde, hat Prag gar nicht verlassen, sondern es wohnt in der Bergmannsgasse, und dein Töchterlein ist im Begriff, mit einem Teile ihres Heiratsgutes, mit den zweihundert Gulden, eine Wohnung und eine Werkstätte einzurichten.“

Dem Schneidermeister wurde es ganz schwarz vor den Augen, sein Mut war ganz gebrochen. „Vergebt mir, Herr Rübezahl,“ sprach er zögernd, „wenn ich Euch nicht kannte; wir Prager wissen eben nichts von Euch.“

„Nun gut, du sollst erfahren, daß Rübezahl auch in Prag Gewalt hat“, sprach der Berggeist und verschwand.

Nun hatte der Schneidermeister großen Respekt vor Rübezahl und seiner Allwissenheit bekommen und reiste gedrückt nach Prag ab.

Der erste, der ihm beim Prager Stadttor entgegenkam, war sein entlaufener Geselle, der Schlesier.

Meister Stolice sprang auf ihn zu. „Hab' ich dich, du Spitzbube! Heda, ein Spitzbub', zu Hilfe, ein Dieb!“ schrie und lärmte der Schneidermeister.

Es währte nicht lange, so kam die Prager Stadtwache anmarschiert, umringte die beiden und brachte sie auf die Wache. Dort erzählte der Schneider dem wachhabenden Hauptmann ganz aufgeregt sein Erlebnis, wie der Schneidergeselle aus Schlesien sein Töchterlein entführt und zweihundert Silbergulden gestohlen habe.

Der verhaftete Geselle aber schwur hoch und teuer, der Meister irre sich. „Ich bin gar kein Schneider,“ sprach er, „bin heute als armer Brauburschc in Prag eingewandert und suche Beschäftigung in einem Brauhause. Bin auch kein Schlesier, sondern ein Mähre aus Adamstal.“

„Glaubt ihm nicht, Herr Hauptmann,“ zeterte der Schneider, „es ist der Schlesier, der bei mir fast ein Jahr nähte!“

Der Hauptmann schenkte dem Schneidermeister mehr Glauben als dem armen

Wanderburschen, den er einzusperren befahl, und sagte dem Schneidermeister, er möge sich des andern Tages vor dem Gericht einfinden. Zur festgesetzten Stunde erschien der Schneidermeister vor Gericht. Er mußte dem Richter ganz genau die Tat des Schlesiers schildern, dann wurde der Gefangene hereingeführt. Wie groß war das Entsetzen des Schneiders, als er in das bleiche Gesicht eines fremden Wanderburschen sah.

„Gnädigster Herr Richter," stotterte er, „das ist nicht der Schlesier, diesen Burschen kenn' ich nicht!"

„Zum Teufel!" brauste der Richter auf, „das ist derselbe junge Mensch, der gestern auf Eure Anklage hin verhaftet wurde!"

„Ach, Herr Richter," sprach der Gefesselte wehmütig, „ich habe ja schon gestern meine Unschuld beteuert."

„Herr Richter," sagte nun der Schneider ganz demütig, denn blitzschnell kam ihm die Erleuchtung, daß der mächtige Berggeist ihm diesen Streich gespielt, „ach, Herr, ich muß gestern schlecht gesehen haben, als ich mich so irrte — gewiß, meine Augen haben mich so getäuscht."

„So muß man dir die schlechten Augen ausstechen," donnerte der Richter, „bevor deine schlechten Augen neues Unheil anstiften! Ergreift den Schneider und werft ihn in den Kerker, dem Wanderburschen aber löst die Fesseln und gebt ihn frei!"

Nun saß der Schneider zu Tode betrübt im Kerker: da öffnete sich das Gefängnis, und Rübezahl stand vor dem Betrübten.

„Erkennst du nun meine Macht," lachte der Berggeist, und „daß sie auch bis nach Prag reicht?"

„Ach ja, hoher Herr", seufzte der Schneider.

„Wohlan, ich will dich befreien, wenn du mir versprichst, den Schlesier als deinen lieben Schwiegersohn zu halten — und ihm einst deine Werkstatt zu hinterlassen." Der Schneider versprach alles.

Nun befreite ihn Rübezahl aus dem Kerker und führte ihn zu dem jungen Paare. Die junge Frau empfing mit großem Schrecken den so strengen Vater; doch Meister Stolice war wie verwandelt, er schloß Tochter und Schwiegersohn innig in seine Arme und bat sie, mit ihm in sein Haus zu ziehen, wo sie fortan ein glückliches und friedliches Leben führten.

Was ist da auf der Gasse los?

Was ist da auf der Gasse los,
Was gibt's da bei den Kleinen bloß,
Die rings im Kreise stehen?
Sie strahlen alle sehr, ei, ei
Da schleich' ich leise mich herbei,
Das muß ich doch mal sehen.

Der Peter hält, wie ihr hier seht,
Worauf „Der kleine Coco" steht,
Ein Blatt in beiden Händen,
Und liest daraus ein Märchen vor,
Die andern Kinder sind ganz Ohr
Und wünschen, 's möcht nicht enden.

Nicht eins von ihnen fragt noch viel
Nach Fußballschlagen, Reifenspiel,
Und nach dem Teddybärchen,
Und im Zigarrenkistchen hockt
Das Püppchen, das erst so gelockt,
Vergessen um das Märchen.

Das Lieselchen erzählt uns stolz,
Daß ihm der gute Kaufmann Scholz
Den „Kleinen Coco" brachte,
Als für die Tante Heidenreich
In feinster „Rahma buttergleich"
Es seinen Einkauf machte.

Die Sprache des Menschen.

Wie wunderbar erscheint doch die Sprache des Menschen, in der er alle seine Gedanken auszudrücken vermag. Wir lernen als Kinder spielend sprechen, halten es später für selbstverständlich, daß wir es können; nur wenn wir Taubstumme sehen, die sich durch Finger- und Augensprache verständigen, fällt uns ein, wie glücklich und reich wir doch eigentlich sind, daß wir eine Lautsprache besitzen.

Wenn wir nun weiter über die Sprache des Menschen nachdenken, so finden wir, daß sie nicht nur ein notwendiges Ausdrucksmittel ist, sondern daß sie entwickelt werden kann bis zur höchsten Kunst. Viele Menschen vernachlässigen ihre Sprache, sie sprechen unrein, klanglos und häßlich; wer aber sich bemüht, rein zu sprechen, ohne Ziererei, wer seine Sprache ausbildet und vervollkommnet, dem wird sie zum herrlichen Wohllaut. Die Sprachkunst gestaltet sich ja zu schwungvoller Rede, der Dichter bildet die Sprache zum klangschönen Gedicht; doch die Vollendung findet sie im menschlichen Gesange.

Über den Ursprung der Sprache weiß man nichts Sicheres. Es ist zu vermuten, daß bei den Urvölkern die unvollkommene Gebärdensprache Ausrufe und Mundlaute nötig machte, woraus sich langsam die menschliche Sprache entwickelte. Naturgeräusche wurden wohl am meisten nachgeahmt, wie wir es z. B. noch an deutschen Wörtern merken: „Schall, Krach, plumpsen, zischen, quietschen, trommeln“ usw. Je nach Landschaft, Klima, Rasseneigentümlichkeit und Gewohnheit ist bei jedem Volke eine eigene Sprache entstanden. Später mischten sich die Nachbarsprachen, unbedeutende Völker nahmen von bedeutenderen viele Wörter an und vergrößerten so ihren Sprachschatz.

Vom kindlichen Lallen bis zur Sprache der Wissenschaft und der Kunst ist ein weiter Weg. Nach der Sprache des Mundes erfanden die Menschen die Schriftsprache. Diese ermöglichte es erst, Worte oder Gedanken sichtlich darzustellen, so daß sie abgelesen und wieder zur mündlichen Sprache werden können. So sind uns durch die Schriftsprache Geschehnisse aufgezeichnet worden, die sich vor Jahrtausenden zutrugen. Durch die Schriftsprache wurde es auch den Menschen erst möglich, entfernten Mitmenschen ohne den Mund eines dritten geheime Gedanken oder Nachrichten zukommen zu lassen. So entstand der Briefverkehr.

Die Gesamtzahl aller lebenden Sprachen schätzte der Forschung Adelung auf 3000. Das alte Rom machte die lateinische Sprache zur Weltsprache, die es als Sprache der Wissenschaften und der katholischen Kirche heute noch ist. Man hat in neuerer Zeit vielfach versucht, eine Volksweltsprache zu gründen. Einigen Erfolg hatte anfangs das „Volapük“ des Pfarrers Schleyer, doch wurde es vom „Esperanto“ völlig verdrängt, das allgemeine Verbreitung gefunden hat.

Die schönste Sprache ist jedoch für jeden Menschen seine Muttersprache, sie wird er am innigsten lieben, in ihr seine Gedanken am besten zum Ausdruck bringen. Wie sang doch Max von Schenkendorf so schön:

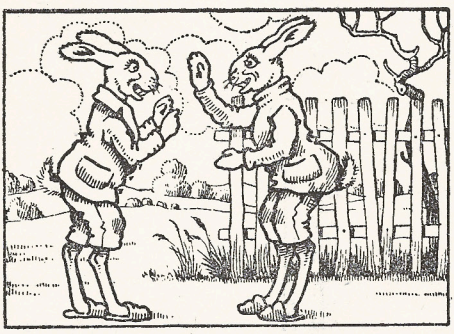
„Muttersprache, Mutterlaut,
Wie so wonnesam, so traut!
Erstes Wort, das mir erschallet,
Süßes, erstes Liebeswort,
Erster Ton, den ich gelallet,
Klingest ewig in mir fort.“

Hans Holdermund.

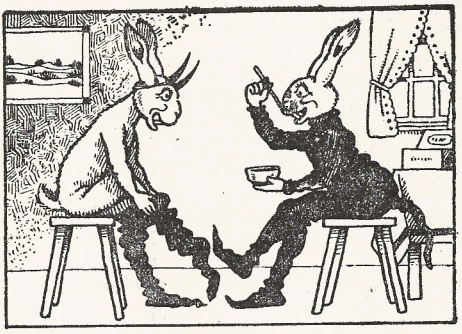
Einbanddecken: Diese werden wir gegen den Schluß des Jahrganges (25 Nummern) anfertigen lassen und zu einem billigen Preise liefern. Näheres wird noch bekanntgegeben.

Fitz und Schnick.

(Eine Karneval-Geschichte)

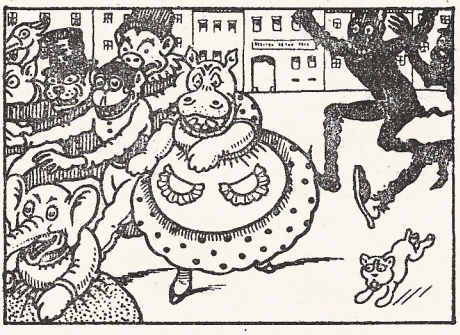


1. „Fitz!“ spricht Schnick, — 's ist Karneval
Maskerade überall
Komm, wir wollen uns maskieren
Und zu Streichen präparieren!

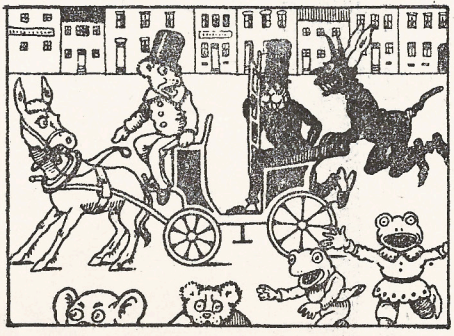


2. Wie gesagt, so auch getan,
Ziehen sie sich beide an,
S c h o r n s t e i n f e g e r ist der Fitz,
T e u f e l wählt des Schnicken Witz!

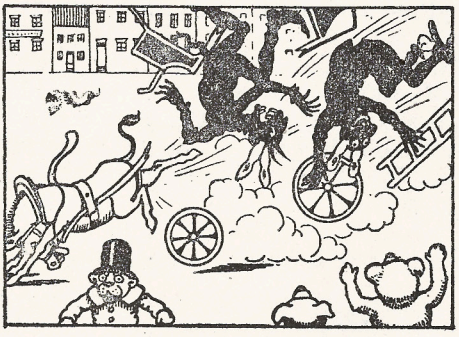
3. Und so eilen schwarzermaßen
Sie auf die belebten Straßen
Ängst'gen, böse wie sie sind,
Hund und Katze — Weib und Kind.



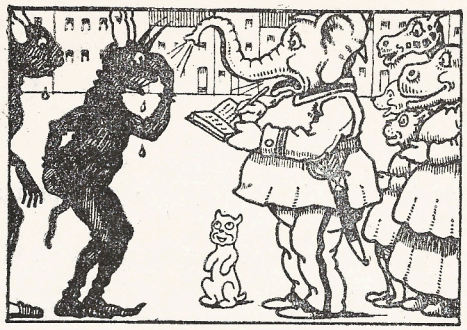
4. Alles rennt davon und schreit:
Kommt zu Hilfe — liebe Leut'!
Seht, zwei Teufel, wild und toll
Sind des Übermutes voll.



5. Da hält bieder Johann Wacker
Auf dem Markt mit dem Fiaker;
Kaum erblickt, springt man hinein —
Seht! wie kann der Esel schrein!

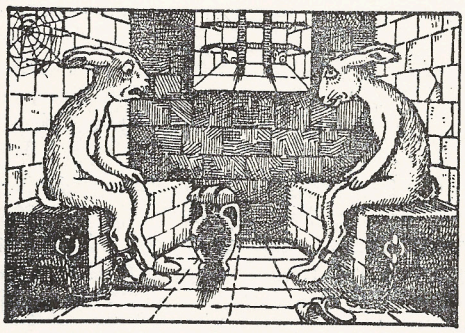


6. Und aus Angst und auch aus Zorn
Stemmt er fest die Füße vorn,
Hinten aber schlägt er: „— schrumm!“
Alles wirbelt wild herum!

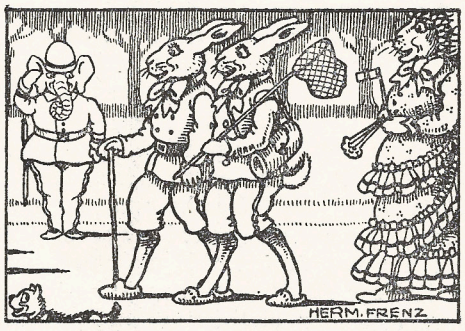


7. Doch da eilet schnell herbei
Auch die hohe Polizei;
Bald sind beide auf ofiert,
Wie und was sie ausgeführt.

8. Angekettet, beim Schlafittchen
Führt man gleich sie in das Kittchen,
Dieserhalben freut sich drum
Das erlöste Publikum.



9. Aber hinter Kerkermauern
Sieht man beide heftig trauern,
Und bei Wasser und bei Brot
Seufzen sie: „O schwere Not!"



10. Als die Strafe war vorbei,
Stark gepackt von bittrer Reu,
Wurden brav sie, lieb und mild,
Wie man sieht hier auf dem Bild.

11. Drum, ihr Kinder überall:
Seid nicht toll im Karneval!
Übertreibt nicht euren Witz,
Sonst geht's euch wie Schnick und Fitz!

Allen Kindern zur Beachtung!

Vollständige Adresse: Wir bitten alle Kinder dringend, doch bei allen Zuschriften an uns die genaue Adresse des Absenders: **Vor- und Zuname, Wohnort mit Angabe der Provinz, des Regierungsbezirks oder des Kreises, Straße und Hausnummer**, sowohl im Briefe selbst als auch auf dem Briefumschlag bzw. auf der Postkarte anzugeben. Besonders ist hierauf zu achten, wenn sofortige schriftliche Antwort oder Übersendung fehlender Nummern usw. gewünscht wird. Viele solcher Wünsche müssen leider wegen unvollständiger Adresse unberücksichtigt bleiben. Verschiedene Sendungen sind, weil unbestellbar, an uns zurückgekommen. Kinder, die bei uns Sachen bestellten, oder Anfragen an uns richteten und gleichzeitig Briefmarken beifügten, die Sendungen aber noch nicht erhalten haben, wollen uns unverzüglich ihre genaue Adresse in der oben angegebenen Weise mitteilen.

Verlag „Der kleine Coco", Goch (Rhld.).

Der U-Korsar.

Eine Geschichte aus dem Jahre 2001.

VI.

Ende. (Schluß.)

Das Fernglas am Auge, bemühte sie sich, dem Verlauf dieses absonderlichen Gefechts zu folgen, aber die Entfernung war so groß, daß sie von den Vorgängen an Bord des amerikanischen Kreuzers nichts erkennen konnte. Nur die frohlockenden Rufe, mit denen Saburo seine unheimliche Tätigkeit begleitete, ließen sie erraten, was sich dort abspielte.

„So kommt heran, wenn ihr könnt!“ kreischte er fast im Tone höllischer Freude. „Schießt mich in Grund! Verliert ihr den Kopf, weil ihr nicht begreift, was um euch her los ist? Fährt euch die Furcht ins Gebein, weil Blitze euch niederstrecken, die ihr nicht sehen könnt, an euern Stahlwänden entlangsausen und hierhin und dorthin überspringen wie ein Feuer der Unterwelt? Weil euch das Steuer nicht mehr gehorcht und ihr eure Geschütze nicht mehr berühren könnt, ohne von elektrischen Schlägen zu Boden gestreckt zu werden? Fangt den Saburo, wenn ihr ihn richten wollt! Holt euch Miß Lincoln, wenn ihr sie haben wollt!“

Und immer heftiger wurde das Knattern und Prasseln, das Sausen und Schwirren, und die in den Drähten und Röhren gefesselte Kraft schien auch Saburo zu ergreifen und auf Ellen auszustrahlen, deren Herz in namenloser Erregung die Brust zu sprengen drohte.

Und dann fiel ihr Blick auf den dunklen Rahmen mit der leuchtenden Zahl und auf den daneben erscheinenden Kompaß. Sie sah die Zahlen in raschem Spiel wechseln und die Nadel unstet hin und her tanzen und erriet den furchtbaren Kampf des unglücklichen Kreuzers, wie er zum Angriff vorgehen wollte, wie er vor den unerklärlichen Blitzen zurückwich, abermals näherzukommen suchte und wieder flüchtete, und wie er dann ratlos hin und her schoß und endlich, vielleicht schon zu Tode verwundet, aus dem Bereiche des rätselhaften Feuers floh.

Ein zweites Schiff wurde gemeldet, die Nadel des Kompasses drehte sich im gleichen Moment nach links, und Saburo bewegte kaltblütig die Kurbel seines elektrischen Apparates, um den neuen Feind in der gleichen Weise anzugreifen.

Da übertönte ein dröhnender Knall das Prasseln des Apparates und gleich darauf ein zweiter. Das Klatschen wuchtig anprallender Wellen klang von den Wänden des U-Bootes herein, wie wenn Geschosse ganz in seiner Nähe in die Flut geschlagen wären.

Ein Ruf scholl durch das Sprachrohr herauf, aber Saburo schien ihn in der Hitze seiner Arbeit nicht zu hören. Sekunden vergingen — verhängnisvolle Sekunden — dann ward die Falltür des Turmes aufgeklappt, ein Kopf tauchte herauf.

„Kapitän!“ schrie der Mann. „Ein dritter Kreuzer auf Backbord, ein vierter achtern! Torpedoboote greifen uns an! Wir sind umzingelt!“

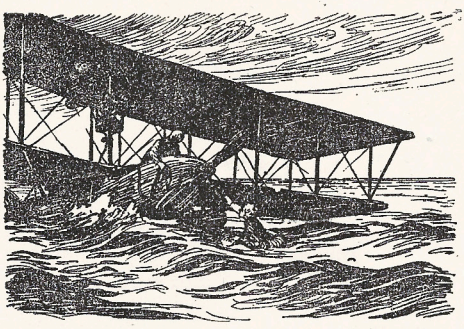
Saburo fuhr jäh herum und starrte einen Augenblick nach der Treppe. Dann riß er die Tür des Turmes auf und stürzte hinaus. Vielleicht wollte er sich durch einen raschen Rundblick Klarheit über die Lage verschaffen, in die er geraten war, vielleicht auch hatte selbst er für den Moment die Geistesgegenwart verloren.

Indem er hinauslief, gab es einen furchtbaren Krach. Wie von einer Riesenfaust getroffen, schwankte das Boot sekundenlang heftig hin und her. Miß Ellen sprang im selben Augenblick hinter Saburo drein. Von der furchtbaren Erschütterung des Bootes weggerissen, flog sie gegen den brusthohen Eisenstab des Geländers, von dem das Vorderteil umgeben war, suchte sich festzuhalten, packte den Gegenstand, der ihr unter die

Finger kam, ohne in diesem flüchtigen Moment zu wissen, was es sei, und wurde von der hohen Welle fortgerissen, die über das Boot hinflutete.

Sie war Saburo nachgesprungen in der instinktiven Regung, ihn zu fassen und sich mit ihm zusammen ins Meer zu werfen, mochte sie auch an seiner Seite den Tod finden. Sie war entschlossen gewesen, sich an ihn zu klammern und ihn nicht loszulassen. Der donnernde Stoß, der dem Boot auf Sekunden das Gleichgewicht raubte, hatte sie zur Seite geschleudert, und sie hatte Saburo nicht mehr erblickt.

War es ihm möglich gewesen, in den Turm zurückzukehren, oder hatte das furchtbare Schwanken des Bootes auch ihn über Bord geworfen? Miß Ellen wußte es nicht, und niemand auf der Welt hat es jemals erfahren.



Miß Ellen schwamm zu ihm hin und kletterte in die Gondel.

Aus Schreck und Betäubung zu sich gekommen, begriff sie, daß sie in der See trieb, und erkannte zu ihrer großen Freude, daß der Gegenstand, den sie im Sturze mit sich gerissen hatte, ein Rettungsring war. Wenn ein U-Boot aufgetaucht fährt, so ragt es nur wenig über die Oberfläche des Wassers hinaus, und die Gefahr, von Sturzwellen weggespült zu werden, besteht immer für die Mannschaft. Deshalb sind bei Überwasserfahrten rings um das Geländer Rettungsringe aufgehängt.

Aber so groß im ersten Augenblick ihre Freude war, so tief war gleich darauf ihre Verzweiflung. Die Torpedoboote hatten sich schon wieder weit entfernt. Man konnte nicht wissen, ob der Rammstoß das U-Boot vernichtet oder nur verwundet hatte. Es war im selben Augenblick noch getaucht, und das Torpedoboot, das es gerammt hatte, war über den Rumpf weggeglitten und hatte dabei das Periskop umgerissen. Aber das konnte man an Bord des Torpedobootes nicht wissen und mußte sich deshalb in sichere Entfernung begeben, um dem U-Boot kein Ziel zu bieten.

In weiten Kreisen fuhren die Kreuzer und Zerstörer um die Stelle her, wo der Harakiri gelegen hatte. Sie wußten nicht, daß er in der Tat verloren war. Durch die Röhre des abgebrochenen Periskops rauschte das Wasser in das Innere, der Rammstoß des Torpedoboots hatte ihm eine breite Wunde in die Backbordseite gerissen, und das Schlimmste war, daß er seines Führers beraubt war. Die Mannschaft war nur auf die jedem einzelnen zugewiesene Verrichtung eingearbeitet; den ganzen komplizierten Mechanismus zu leiten verstand allein Saburo.

Aber darüber konnte man an Bord der amerikanischen Schiffe keine Gewißheit haben, und so war wenig Hoffnung für Miß Ellen, daß sie sich ihr nähern würden. Im Gegenteil, sie entfernten sich immer weiter, und wie wollte sie sich ihnen bemerkbar machen? Gewiß würden sie nun die Heimfahrt antreten, denn solange das U-Boot unter Wasser blieb, bestand keine Aussicht, seiner noch einmal habhaft zu werden. Man mußte abwarten, ob es sich in den nächsten Tagen wieder zeigen würde. Daraus allein konnte der Erfolg dieser Expedition entnommen werden.

Miß Ellen verzweifelte daher schon an ihrer Rettung, da ging ein mächtiges Sausen und Knattern durch die Luft, und sie sah plötzlich ein riesiges Flugzeug über sich dahinziehen. Sie erkannte es sofort. Es war der zweite Aëroplan des neuen Typs, der, als sie ihren Flug antrat, ebenfalls schon beinahe fertiggestellt war. Sie schrie zu ihm auf, sie warf die Arme empor und winkte. Und der Pilot hatte sie bemerkt, zog das Tiefensteuer und ließ sich auf die See hinab. Ganz in ihrer Nähe landete er ruhig und elegant auf den

Wellen. Miß Ellen schwamm zu ihm hin und kletterte in die Gondel.

„Gelobt sei Gott, Miß Ellen!“ rief Mr. Macpherson, der erste Ingenieur der Firma Lincoln. „Was müssen Sie gelitten haben. Aber nun ist alles gut. Nun fahren wir nach Hause!“

„Wo ist das U-Boot? Wissen Sie, wie der Kampf verlaufen ist?“

„Ich bin zu spät gekommen. Aber sehen Sie, dort unten ist es ganz deutlich zu erkennen. Wir fliegen gerade darüber weg. Es sieht so aus, als ob es langsam, aber unaufhaltsam sinke. Geben Sie acht, Miß Ellen!“

Und er löste den Haken, an dem hinten im Flugzeug eine Bombe angehängt war. Sie fiel klatschend in die Flut, gerade über dem in der Tiefe von etwa fünf Meter verschwommen sichtbaren Harakiri. Dann zog Mr. Macpherson scharf das Höhensteuer und stieg schnell schräg empor. Hinter dem Flugzeug rauschte das Meer wild auf. Ein dumpfes Krachen ward vernommen, eine Wassersäule stieg empor, dann herrschte Totenstille.

Das Flugzeug nahm den Kurs auf Honolulu.

Von Mr. Saburo und seinem Unterseeboot aber hat man nie wieder etwas gesehen und gehört. (Schluß.)

An unsere lieben Kleinen!

Liebe Mädchen, liebe Knaben,
Hört was wir beschlossen haben!
Nämlich eine neue Zeitung
Schenkt von jetzt ab euch die Leitung
Eurer „Rahma buttergleich“;
Dieses Blatt, an Inhalt reich,
Den der Leser nie vergißt,
Heißt „Der Fips“, damit ihr's wißt!
Hoch vor Freude sollt ihr springen,
Sollt die Mützen jubelnd schwingen,
Und sollt schreien mit Hurra:
Hei, juchhe, „Der Fips“ ist da!
Ja, „Der Fips“ der lehrt euch lachen,
Bunte Scherze, tolle Sachen
Bringt er euch mit frohem Schildern,
Teils in Versen, teils in Bildern.
Wie wir uns das Ding gedacht?
Nämlich so, gebt einmal acht:
Einmal in der einen Woch
Schickten wir den „Fips“ aus Goch.
In der nächsten Woche dann
Kommt „Der kleine Coco“ an.
Also, wenn die liebe Mutter
Kauft die gute Rahmabutter,
Habt ihr wöchentlich ab heut
Viel zu lesen, was euch freut!
So beweisen wir aufs Neue
Euch die Liebe und die Treue,
Und mein Wunsch zum Schlusse sei:
Bleibt auch ihr der „Rahma“ treu!

Im Hamsterbau bei Onkel Hamster.

Von Ille-Beeg. (Fortsetzung.)

Jetzt freilich hatte die Not sie betteln gelehrt, und darum stand sie heute so zerknirscht vor dem reichen Vetter und flehte ihn um Unterstützung an. Sie tat es unter heißen Tränen, sie kniete sogar auf den Boden nieder.

Aber das harte Herz des Hamsters ließ sich nicht erweichen. Er hielt wieder eine lange Strafrede, daß arme Leute eben sparen müssen, er habe selbst nicht genug zum Leben, der Winter sei lang, es könnte sogar eine Hungersnot eintreten.

„Ach bei uns ist ja schon die Hungersnot", weinte Frau Feldmaus. Der Alte wiegte den grauen Kopf und sagte bedächtig:

„Spare in der Zeit, so hast du in der Not. Ich kann mit dem besten Willen nicht helfen. Au, au, au !!!" schrie er auf einmal und griff nach seinem linken Fuß, in dem er ein entsetzliches Reißen und Brennen verspürte. Ganz bleich wurde er vor Schmerz. Die gutmütige Frau Feldmaus wurde sofort von größtem Mitleid ergriffen. Sie kam schnell heran und fragte erschrocken:

„Was ist Euch, Herr Vet — Herr Hamster? Wo tut's denn so weh?"

„Hier in meiner großen Zehe," wimmerte Herr Hamster, der ein arger Feigling war. „Es ist mein Zipperlein, au, au!"

„Ach! so, das Zipperlein, das kenne ich von meiner Großmutter her. Das ist nicht schlimm, die hat sich mit ihrer Salbe eingerieben, die freilich unser Hausgeheimnis ist, und weg war der Schmerz."

Herr Hamster horchte hoch auf, er fragte vorsichtig:

„Ist das Mittel teuer?"

„Teuer ist es nicht, es kostet nichts, aber wir dürfens nie aus der Hand geben. Nur wen wir selbst damit einreiben, dem hilft es, denn das muß man verstehen. Mein Mauspeter kennt schon das Geheimnis, er hat darauf studiert. Ich denke, er kann's einmal weit damit bringen, vielleicht zum Hausleibarzt vom Obermausekönig. Sobald das Wetter besser ist, laß ich ihn auf die Reise gehen."

„Laßt ihn nicht fort, Frau Feldmaus, schickt ihn zu mir. Ich will ihn königlich belohnen, ja gewiß, denn der Schmerz ist einfach nicht auszuhalten," schrie Herr Hamster auf und zappelte mit dem kranken Fuß, daß es schrecklich anzusehen war. „Bis wann kann er hier sein, wenn Ihr recht schnell heimlauft?" „Oh, Mausepeter kann springen, wie ein Hase", versicherte die gute Frau.

„Etwas schwach war ihm freilich heute früh von dem vielen Hungern."

„Hungern? Nein, das soll er nicht, wenn er mein Leibarzt wird", stöhnte Herr Hamster und wies nach einer Ecke. „Packt schnell dort Eure Schürze voll von den Körnern, nehmt soviel Ihr könnt. Und dann gleich mit Euch fort, so rasch Euch Eure Füße tragen können. Sollte aber die Salbe nichts helfen, dann, das sage ich Euch, dann zeige ich Euch bei der Polizei an wegen Kurpfuscherei."

„Wird ganz gewiß helfen", beteuerte Frau Feldmaus. Sie hatte eiligst mit freudezitternden Händen einen ganzen Haufen goldener Getreidekörner in ihre Schürze gerafft, dann lief sie nach vielen Dankworten davon, während Herr Hamster schmerzgequält zurückblieb. Einen so heftigen Anfall wie diesen hatte er noch niemals gehabt. Der Angstschweiß lief ihm von der Stirn, er glaubte sterben zu müssen. Jetzt sterben, da er doch einem so schönen Winter entgegengesehen hatte inmitten all seiner Schätze, die er um sich aufgespeichert. Und einsam sterben, von niemand vermißt, von keinem beklagt, weil er auch keinem in seinem Leben je etwas Gutes erwiesen hatte. Er wußte gar nicht, wie es tun mochte, daß man sich um ihn sorgte. Vorhin freilich, als die Feldmaus mitleidig mit ihm war, da hatte er ein angenehmes Gefühl gehabt. Ja, die Feldmaus hatte es freilich gut, die besaß ihre Kinder und den netten Sohn, der ihm

eigentlich ganz gut gefallen, trotzdem er ihn so auszankte. Gewiß würde Mauspeter lieber zum Obermauskönig mit seiner Wundersalbe gehen als zu ihm; ihm würde niemand beistehen, au, au, au weh! da kamen die Schmerzen wieder mit verdoppelter Gewalt, au weh, au weh!

In seinem Wimmern überhörte Herr Hamster das Klopfen an der Tür und blickte ganz verstört auf, als er plötzlich eine helle Stimme neben sich vernahm:

„Guten Tag, Herr Oheim. Da bin ich schon, bin gesprungen wie ein Has, daß ich doch ja so schnell als möglich ankomme. Eure Schmerzen müssen ja fürchterlich sein, armer Herr Oheim. Aber warten's nur, werden wir gleich haben. Zwei Töpfchen von unserer Wundersalbe hab' ich gleich mitgebracht, aber eins wird schon helfen. Zeigen's einmal her, uijeh, uijeh, das arme Fußerl ist ja ganz dick angeschwollen, hätt' beinah einen Brand gegeben."

Er kniete auf den Fußboden, strich liebevoll den Fuß . .

„Brand?" stöhnte Herr Hamster angstvoll. „Brand, was ist das?"

Mauspeter räusperte sich etwas verlegen: „Nun, da wär' wohl nicht viel mehr zu helfen gewesen." Da erinnerte Herr Hamster:

„Gelt, du hilfst mir, guter Junge. Will dir ewig dankbar sein, au, au weh!"

Jetzt war Mauspeter schon am Werk mit der Heilung. Er kniete auf den Boden, strich liebevoll den Fuß des Oheims, bis er warm wurde, blies ihn an, nahm von der Heilsalbe aus dem Töpfchen, breitete sie aus, blies wieder an und sprach dazu das Sprüchlein:

„Heile, heile Segen,
Die Salbe will ich legen
Auf diese kranke Stelle,
Dann heilt sie gut und schnelle.
Sie macht ein frisches Blut,
Heile, heile gut!"

Kaum waren diese Worte gesprochen, da begann schon die Salbe ihre Wirkung zu tun. Der Fuß wurde schmerzensfrei, die Geschwulst sank zurück. Mauspeter legte noch einen Verband darüber und sagte aufstehend:

„So, das wäre für das erstemal. Freilich müßte das jetzt jeden Tag dreimal so gemacht werden, aber dazu hab' ich nicht Zeit, es tut mir selbst leid. Aber ich muß heim und meine Sachen packen, der Obermauskönig hat wegen der Salbe zu mir geschickt."

„Nein, du bleibst da, ich lasse dich nie mehr fort, ich mache dich zu meinem Leibarzt, ich gebe dir soviel wie der König!" schrie Herr Hamster, der jetzt plötzlich wieder ganz gut auf beiden Füßen stehen konnte. Dann, als Mauspeter unschlüssig war, bettelte er:

„Guter, lieber Neffe, du wirst doch deinen alten, einsamen Oheim nicht im Stich lassen? Die Verwandtschaft geht doch vor, ich hab' schon immer viel auf euch gehalten, nur ließ ich mir's nicht merken. Und daß du's nur weißt, diesen ganzen Winter seid ihr meine Gäste. Deine liebe, gute Mutter muß mit all den herzigen Kleinen zu mir ziehen, ich räume euch eine ganze Kammer ein. Du aber mußt bei mir schlafen. Denn auch in der Nacht kommen die Schmerzen. Nicht wahr, Mauspeter, du erfüllst mir meine Bitte, ich bin ja dein armer, kranker, einsamer Oheim."

Wirklich rührend war es, den alten Mann, der früher immer so böse gewesen, so bitten zu sehen. Mauspeter konnte nicht „nein" sagen. Er tat es im Grunde auch gern,

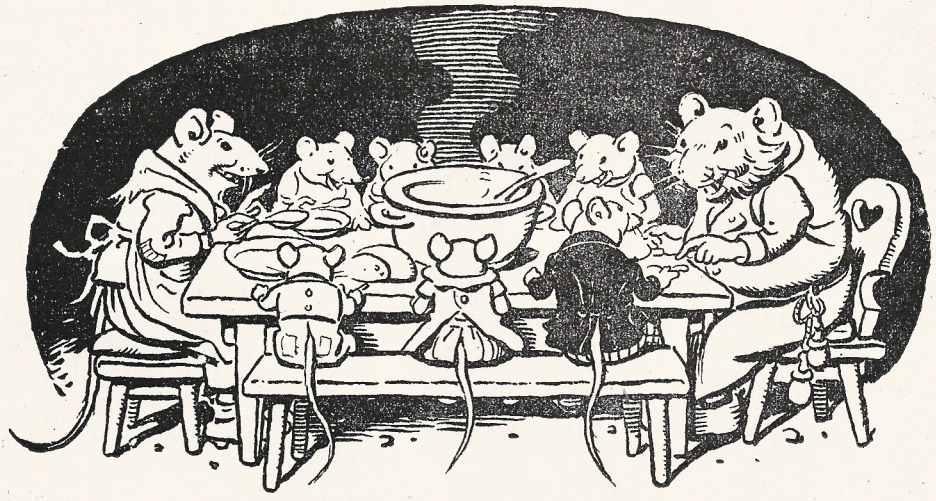
weil er dadurch seiner Mutter und seinen Geschwistern ein gutes Los bereiten konnte. So erbat er sich nur noch Urlaub, um noch vor Abend die ganze Familie in das Hamsterhaus einzuführen.

Herr Hamster freute sich selbst darauf. Er fürchtete jetzt die Einsamkeit, wie leicht hätte er verlassen sterben können!

Und als nach einigen Stunden unter eisigem Hagelwetter die arme Frau Feldmaus mit ihren frostzitternden Kindern einrückte, da fand sie eine köstlich erwärmte Stube vor. Herr Hamster hatte selbst eine Kammer ausgeräumt und eine große Schüssel Erbsensuppe auf dem Herd gekocht. Wie duftete das köstlich! Die Mauskinder fielen alle vor Herrn Hamster in die Knie und wollten ihm die Hand küssen, er aber wehrte ab:

„Nichts da, laßt euch umarmen. Geb mir jeder einen Kuß hier auf die Backtasche. Und du, mein Mauspeter, das versprech' ich dir, du bist von jetzt an mein Sohn. Wenn du mich gesund machst, dann gehört dir alles, was ich besitze, denn ich will in meinen alten Tagen einen liebenden Sohn zur Seite haben."

Es gelang der Kunst Mauspeters, Herrn Hamster wieder ganz herzustellen. Dafür wurde er zu dessen Sohn und Erben erhoben. Herr Hamster erkannte noch in seinen alten Tagen, daß das höchste Glück darin besteht, geliebt zu sein und glücklich zu machen.



Zu Vaters Namenstag. (Bei Überreichung einer Pfeife.)

Von Johanna Weiskirch.

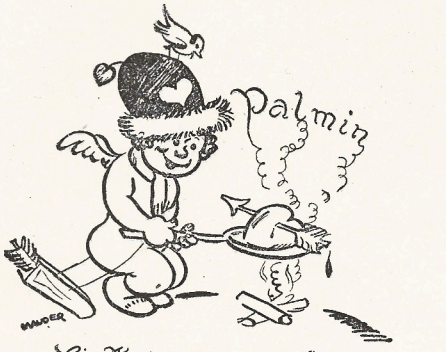
Guten Morgen, liebster Vater,
Gott mit dir zum Namenstage,
Hör mich an ein kleines Weilchen,
Daß ich meine Wünsche sage;
Wenn sie in Erfüllung gingen,
All die schönen, _ en, wahren,
Lebtest du, du kannst mir' glauben,
Glücklich noch in hundert Jahren.

Tätest noch nach diesen Zeiten
Hier aus diesem Pfeifchen schmauchen,
Nimm es an zum Namensfeste,
Woll's stets in Gesundheit rauchen.
Und ich will es gern versprechen
Dir aus ganzem Herzen heute:
Will ein braver Junge werden,
Liebster Vater, dir zur Freude.

Für die Mutter

Praktische Winke.

Unsichtbares Ausbessern kleiner Schäden, wie Risse, kleine Löcher, dünne Stellen usw. in wollenen, baumwollenen und ähnlichen Geweben, namentlich in Kleidungsstücken, erzielt man durch Zuhilfenahme des eigenen Webbadens an Stelle von Seide. Selbst wenn diese im genau passenden Farbenton gewählt wird, so verrät sie trotz des feinen Stopfens die defekte Stelle durch den der Seide eigenen Glanz, der besonders nach dem Plätten sich auffällig bemerkbar macht zum Leidwesen der Trägerin des sorgfältig ausgebesserten Kleidungsstücks. Verwendet man jedoch einen gleichen Stoffaden, den man zu diesem Zweck aus dem Saum oder einer der nach innen umgeschlagenen Nahtränder auszieht, und stopft damit die schadhafte Stelle, so wird man nach erfolgtem Plätten mit aufgelegtem feuchtem Tuch über das Resultat befriedigt sein.



Gelbgewordene Wäsche bleicht man wieder, wenn man dem Blauwasser auf den Eimer etwa zwei Eßlöffel voll von folgender Mischung beifügt: drei Teile 90prozentiger Spiritus werden mit einem Teil gereinigten Terpentinöls vermengt. Die durch das so vermischte Blauwasser gezogene Wäsche muß sofort im Freien oder in einem hellen, luftigen Raume getrocknet werden.

Gipsfiguren reinigt man, indem man sie mit einer Mischung von heißer Milch und Zinkweiß so oft überstreicht, bis sie völlig ihr ursprüngliches Weiß erlangt haben. Man darf aber nur frische, nicht etwa saure Milch nehmen und muß vorher die Figuren trocken gut abreiben.

Wenn ein Korken zu dick für den Flaschenhals ist, in den er hineinkommen soll, so hilft es nichts, ihn von außen dünner zu machen; er drückt sich nur dann zusammen, wenn man mit einem scharfen Messer ihm aus der Mitte ein Stück in Form eines Keils herausschneidet.

Back- und Koch-Rezepte.

Hefen-Brezeln sind ein sehr wohlschmeckendes haltbares Gebäck. 1 Pfund „Rahma" wird tüchtig verrührt, 1 Pfund Mehl und eine Tasse kalte Milch, in welcher man die Hefe aufgelöst hat, 100 g Zucker werden hinzugetan. Alles wird gut durchgerührt, dann werden aus dem Teig kleine Brezeln geformt, die fertig ungefähr nur 3 cm lang sein dürfen, und die man gut aufgehen läßt. Man bestreicht sie mit gequirltem Eiweiß, bestreut sie mit Zucker und bäckt sie bei mäßiger Hitze hellgelb. Um sie lange wohlschmeckend zu erhalten, empfiehlt es sich, die Brezeln in Blechbüchsen aufzubewahren.

Kotelette von Linsen, Erbsen und weißen Bohnen. Linsen, Erbsen und Bohnen werden gemahlen — evtl. kann man fertiges Erbsen- und Bohnenmehl nehmen — und zu einem dicken Brei gekocht. Eine in „Rahma" gedünstete Zwiebel, eine eingeweichte Semmel, Salz und 1—2 Eier werden mit dem abgekühlten Brei vermischt. Dann werden sie in geriebener Semmel paniert und wie Kotelette geformt, und in „Rahma buttergleich", von der man bei ihrem billigen Preis auch ein Stück zur Soße nehmen kann — schön braun gebraten.

Schwarzbrotspeise. Zutaten: 2 Pfund Äpfel geschält, in Scheiben geschnitten, mit Zucker bestreut und mit wenig Wasser gargedünstet. 2 Pfund altes Schwarzbrot in Wasser geweicht. 1 Messerspitze Kaneel, Schale einer halben Zitrone, ¼ Pfund Zucker, 3 Eßlöffel „Rahma buttergleich". Zubereitung: Das geweichte Brot verrührt man mit Zucker, Zitrone und Kaneel und gibt es zur Hälfte in eine gefettete Spring- oder Auflaufform. Dann gibt man die Äpfel darauf, dann wieder den Brotteig, den man dicht mit „Rahma buttergleich" belegt. Die Speise wird ½ Stunde gebacken und wird warm oder kalt gegessen.

Briefkasten

Henni Warnecke, Darmstadt. Es ist uns immer wieder eine große Freude, hören zu dürfen, daß auch die Großen vom „Kleinen Coco“ und seinem „Märchenwald“ begeistert sind. Die uns gesandte Auflösung in Gedichtform hat unseren Beifall. Schade, daß wir sie unseres Platzmangels wegen nicht veröffentlichen können. Schönste Grüße!

Luise Marie Dorothee Wehmeyer, genannt Lieschen, Hamburg. So viele schöne Namen hast du. Weißt du auch, daß die dich verpflichten? Wozu? Allen denen deiner Namen nachzuahmen, von denen wir wissen, daß sie Frauen- und Mädchenvorbilder waren. Vielleicht denkst du mal über sie nach und nennst sie mir. Also der „Kleine Coco“ ist ein alter Freund von dir? Da kann ich mir deine Freude über sein Wiedererscheinen lebhaft denken. Bleib ihm weiter treu! Gruß!

Gerhard Hilpert, Leipzig. Deinen Wunsch erfüllen wir hiermit, kleiner Dichter. Hast deine Sache gut gemacht. Hoffentlich gewannst du etwas. Schönsten Gruß!

Elisabeth Schwarz, Frankfurt a. M. Aber mit Wonne rufen wir dir einen Gruß im Briefkasten des „Kleinen Coco“ zu! Mehr als einen! Nur geht das nicht immer so von einem zum anderen „Coco“, da so unendlich viele Kinderherzen auf Antworten ihrer Fragen und Grüße warten. Also müssen unsere kleinen Freunde und Freundinnen etwas Geduld haben. Und daran wird's bei dir wohl nicht fehlen, Lisbethchen?

Gerhard Heinze, Berlin-Schöneberg. Das war recht von dir, mein Junge, daß du deinen Freund hast stehen lassen, als er dir die Freude verderben wollte. Mache es nur immer so im Leben, wenn es sich um edle, reine Freuden handelt, dann trägst du schon einen hohen Gewinn im Herzen, den dir niemand streitig machen kann. Ärgern mußt du dich über solche Freunde, die ja doch eigentlich diesen hohen Namen gar nicht verdienen, nie. Ob deine Lösung richtig war, hast du wohl inzwischen erfahren. Auch, ob du zu den glücklichen Gewinnern zähltest. Und wenn nicht heute, dann bei einem anderen Preisrätsel.

Walter Peter, Dresden-A. Nun wollen wir mal sehen, kleiner Freund, ob du zufrieden mit uns bist, wenn wir deine drei Fragen beantworten. Also erst mal zu deinem Laubfrosch, von dem du gerne wissen möchtest, ob er ein Weibchen oder ein Männchen ist. Nun paß mal auf: wenn er eine schwarze Kehle, man kann auch sagen, wenn er einen schwarzen Brustlatz hat und quakt, dann ist er ein Männchen. Ein Weibchen hat einen weißen Brustlatz, den es, da sich die Luftblase darunter befindet, wohl aufbläst, aber es kommt dabei kein Ton heraus. — Nun kommt der Geburtstag des Papas. Ich meine, da könntest du dir bereits aus dem „Kleinen Coco“ Rat geholt haben, der schon allerlei hübsche Anleitungen brachte. Die dritte Frage mußt du nach deinem Geschmack erledigen. Wir glauben, daß du dich für die „Rahma“ entscheidest. Schönste Grüße!

Frieda Köppen, Lydia Becker, Obg.-Meiderich. Wir glauben, daß ihr beiden lieben kleinen Freundinnen nun erfahren habt, ob euere Auflösungen unseres schönen „Märchenwaldes“ richtig waren. Wenn ihr zu den Preisträgerinnen gehören solltet, wird uns das sehr lieb sein. Herzensgrüße!

Kurzweil

Luft und Wasser.

Die Spieler setzen sich, einen möglichst großen Kreis bildend, im Zimmer ringsum. Nun wird ein Taschentuch zusammengeknotet und von einem Spieler zum andern geworfen, wobei der Werfende „Luft!“ oder „Wasser!“ ruft. Derjenige nun, dem das Tuch zugeworfen wurde, hat augenblicklich ein Tier zu nennen, das sich in dem eben genannten Bereich aufhält. Wurde beispielsweise „Luft!“ gerufen, so käme ein flugkräftiger Vogel, ein fliegendes Insekt in Betracht, ob nun Fliege, Adler, Nachtigall, Lerche, Schmetterling, Libelle, Johanniswürmchen. Wurde dagegen „Wasser!“ gerufen, so müßte ein Fisch, eine Amphibie, ein Kleintier des Meeres genannt werden, wie Perlmuschel, Krabbe, Hai, Salamander, Hering, Goldfisch. So geht es fort, indem einer dem andern das Tuch mit einer Forderung zuwirft. Wer ein „falsches“ Tier nennt, muß ein Pfand geben.

P. M.

Wer kann's!

Eine Anzahl Sätze sind rasch und glatt — also ohne zu stottern oder steckenzubleiben — abzulesen. Wer von euch bringt das Kunststück fertig?

Morgen mittag macht meine Mama meiner Mimi Marmelade; Marmelade macht morgen mittag meine Mama meiner Mimi.

Pappte Pepi Pippas Puppe Pappa?

Die Diebe, die die Stollen stahlen, stahlen Stielers Stulpenstiefel.

Pfiff Fannys Freund Fritz Ferdi oder Fanny?

Selma Schnellers schöne Schwester Susi saß soeben süß schlummernd am See.

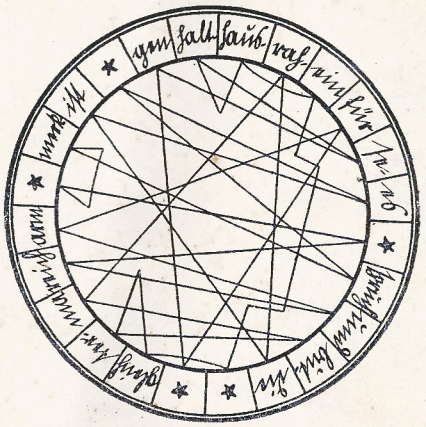
Gegen Gregors Gegenüber, Georg Gokel, klagte Gregors großer, griesgrämiger Gutsvorsteher Grubengräber in Krakau.

Trotz Trauer und Trübsal trat Trude dem Traugott trotzig entgegen.

Schorschel! Schorschel! schaff' schnell die schauderhaft schlechten Schaftstiefel zum Schuster!

M. P.

Magischer Kreis.



Aufgepaßt, meine lieben Kinder! Es gilt heute, die im Kreise verteilten Silben zu einem feinen Merkspruch zusammenzufügen. Die Aufgabe läßt sich von jedem beliebigen Punkte in einem Zuge lösen. Wenn ihr die Lösung gefunden habt, dann sagt euer Sprüchlein der lieben Mutti oder der guten Tante, die sich über eure Findigkeit freuen werden. Also hurtig ans Werk. Wilres.

Richtige Lösungen sandten ein:

Herbert Stelz, Neuwied; Hildegard Obereich, Weimar; Wilh. Garth, Bodenheim; Irma Kunze Leipzig; Willi Uhlenkotte, Langendreer; Thea Palau, Düsseldorf; Paul Herold, Erfurt; Johannes Winterscheidt, Köln-Sülz; Ida Albaum, Ostwig; Antonie Weitzel, Mainz; Maria Lehmann, Mainz; Fritz Werder, Luckenwalde; Kurt Schimmel Trautsch; Hans Gerlach, Breslau; Hans Bütav, Berlin; Luzia Linke, Breslau; Kurt Pfingsten, Harburg; Eduard Schumann, Engers; Martha Stipp, Altenhundem; Willi Lüke, Detmold; Fritz Eyman, Essen-West; Hedwig Hartrumpf, Breslau.

Auflösung des Bilderrätsels in Nr. 12:
Orgel.